

## Ein Bericht über das Eisenwerk Eibiswald aus dem Jahre 1821

Von Werner Tscherne

Wer heute Eibiswald besucht und, von der sogenannten „Kleinen Europabrücke“ abzweigend, in das Krumbachtal kommt, findet nur mehr Spuren der einst dort befindlichen Eisenwerke. Ein völlig umgebautes Gebäude in Eibiswald, das einen Teil der Hauptschule beherbergt, und spärliche Mauerreste am Krumbach sind noch Zeugen einer Eisenverarbeitung, die hier einst einer beachtlichen Zahl von Menschen Arbeit und Brot gab.

Die Geschichte der Roheisenverarbeitung in dieser Gegend beginnt mit den Freiherren von Eibiswald. Nachdem sie die Herrschaft Eibiswald 1639 käuflich an sich gebracht hatten, erwarb der letzte ihres Stammes in Kalwang eine Hammergerechtigkeit und errichtete an der Saggau in Eibiswald ein Hammerwerk, dem eine Sensen- und Zeugschmiede angeschlossen war. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde alles verkauft, wobei Hammerwerk und Sensenschmiede getrennt wurden. Nach einem wechselvollen Schicksal gelangte schließlich das Hammerwerk 1810 in den Besitz des Freiherrn Anton von Baldacci und des Grafen Johann Festetics von Tolna. 1818 erwarben beide auch die Sensen- und Zeugschmiede, die inzwischen zu einem beachtlichen Werk ausgebaut worden war. Freiherr Baldacci, der Wirklicher Geheimer Rat, Staatsminister und Präsident des Generalrechnungsdirektoriums war, spielte die leitende Rolle, während Graf Festetics wohl mehr als Geldgeber wirkte. Es ist hier nicht der Platz, auf diese interessanten Persönlichkeiten einzugehen. Jedenfalls wurde durch ihr Vorgehen die schon früher bestandene Einheit der Werke in Eibiswald und Krumbach wiederhergestellt. Bald zeigte es sich jedoch, daß ungeachtet dieser durchaus organischen Verbindung die Werke kaum Ertrag brachten, ja Teile von ihnen bei den anbrechenden schlechten wirtschaftlichen Zeiten sogar Verluste machten. Am 24. Mai 1821 übertrug daher Baldacci die Oberleitung der in seinem Besitz befindlichen Werke in Eibiswald, Krumbach und St. Stefan bei Leoben dem Wirklichen Gubernialrat und Direktor der Innerberger Hauptgewerkschaft Joseph Fortunat von Sybold. Zugleich beauftragte er ihn, eine genaue Inventur der Betriebe in Eibiswald und Krumbach vorzunehmen und, falls nötig, eine „Remedur“ vorzuschlagen. Heute würde man sagen, Baldacci habe von einem Fachmann eine genaue Betriebsanalyse angefordert, die auch Zukunftsperspektiven aufzeigen sollte.

Ein günstiges Geschick hat uns sowohl den Auftrag Baldaccis als auch den Bericht Sybolds erhalten, den dieser, sich mit vielen drängenden Geschäften entschuldigend, am 24. Juli 1821 vorlegte. Dieser Bericht, der mehr als einhundert einspaltig beschriebene Seiten umfaßt, ist nicht nur dem Umfang nach bemerkenswert, sondern auch aus dem Grunde, weil er neben „trockenen Anordnungen“ auch ausführlich auf „Ursachen und Veranlassungen“ eingeht.<sup>1</sup> Er gewährt einen ausgezeichneten Einblick in das Wesen und den

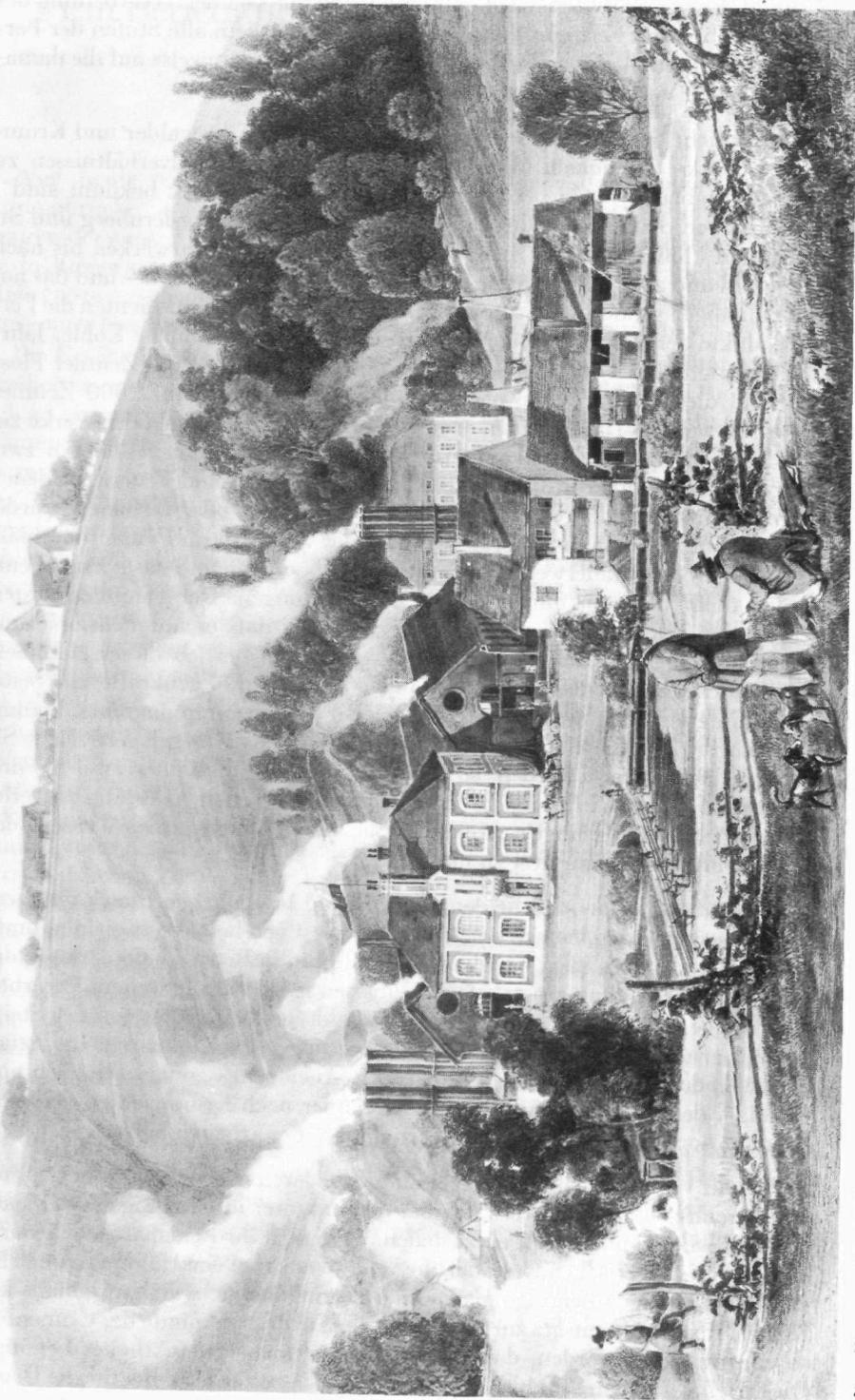
<sup>1</sup> Stmk. Landesarchiv, Eisenerz-Miscellanea, Schubert 32 und 33. Schreiben Baldaccis vom 24. Mai 1821, Bericht Sybolds vom 24. Juli 1821.

Zustand der Werke in Eibiswald und Krumbach, die von der Verarbeitung des Roheisens bis zum Fertigprodukt der Sensen und Sicheln alle Stufen der Fertigung umfaßten. Auch sind in dieser Analyse manche Hinweise auf die damaligen sozialen Verhältnisse enthalten.

Der Bericht beginnt mit der Feststellung, daß die Eibiswalder und Krumbacher Werke „in hohem Maße mit so ungünstigen Lokalverhältnissen zu kämpfen haben, wie sie bei keinem anderen Hammerwerk bekannt sind“. Mußten doch die Flossen (das Roheisen) von Eisenerz, Vordernberg und St. Stefan auf Flößen bis Graz gebracht und von dort auf Fuhrwerken bis nach Eibiswald und zum hoch gelegenen Krumbach gefahren werden – und das auf den damaligen grundlosen Straßen! Als Rückfracht nach Graz dienten die Fertigprodukte der Werke und die im werkseigenen Bau geschürfte Kohle. Jährlich benötigte das Werk Eibiswald zum Beispiel 1100 bis 1200 Zentner Flossen, und diese Menge sollte nach Sybolds Vorstellungen auf 2000 Zentner gesteigert werden. Dann wendet sich Sybold den Einrichtungen der Werke zu. In Eibiswald gab es einen Hartzerrennhammer, in Krumbach standen zwei Weichzerrennhämmer in Betrieb. Bei diesen Hämmern und Feuern, in denen Roheisen in schmiedbares Eisen und Stahl „zerrennt“ oder verfeinert wurde, stellte Sybold drei Hauptfehler fest. Die Fluder waren alt und wasserdurchlässig, die Geh- oder Räderwerke waren reparaturbedürftig und das Personal entsprach nicht den von ihm gestellten Anforderungen. Der Hammermeister, schrieb Sybold, sei „alt und kraftlos“, er wisse, daß er auf Pensionierung Anspruch habe, „so scheint ihm der schwunghafte Betrieb dieses Hammers nicht am Herzen zu liegen“. Ihm stünden auch keine Fachkräfte zur Seite. Beim hinteren oder dem alten Krumbacher Weichzerrennhammer komme noch hinzu, daß die Räder zu nahe an der Hüttenwand gelagert seien. Sie könnten nicht enteist werden, so daß der Hammer im Winter zwei bis drei Monate einfriere und für den Betrieb ausfalle. Am besten sei es, ihn zu verlegen, doch vielleicht gelinge es, ihn durch die Einspeisung warmen Wassers, das Sybold entdeckte, winterfest zu machen.

Schlecht sah es bei den beiden in Eibiswald befindlichen Streckhämmern aus. Sie erwirtschafteten einen jährlichen Verlust von beinahe zweieinhalbtausend Gulden. Man mußte sie allerdings weiterhin in Betrieb halten, da sie das von den Zerrennhämmern gelieferte Feineisen in die für die weitere Verarbeitung nötige Form brachten. So schlug Sybold vor, bei beiden von der Steinkohlefeuerung zur billigeren Holzkohlefeuerung zurückzukehren; die neuen Flamm- oder Puddelöfen seien kostspielig. Auch sei es „unausweichlich notwendig“, den alten Eibiswalder Streckhammer nach Krumbach zu verlegen, damit er dort im Anschluß an die Zerrennhämmer arbeiten könne.

Die mit Verlust arbeitende Nagelschmiede, deren Erzeugnisse zum Großteil „unverschlissen“ oder unverkauft bei der Faktorei in Graz lagen, war nach Ansicht Sybolds überhaupt einzustellen, auch weil ihr Personal „aus liederlichen und betrügerischen Gesindel“ bestehe. Weder bei den Hämmern noch bei der Nagelschmiede benötige man weiterhin Steinkohle, wie man damals alle Kohlesorten im Gegensatz zur Holzkohle nannte. Daher könnte der Grubenbau so eingeschränkt werden, daß man dafür nur mehr zwei Arbeiter benötige. Dies reichte aus, um 700 bis 800 Zentner Kohle zu fördern, die für die Deputate der Beamten und Arbeiter sowie für den Verkauf in Graz bestimmt seien.



Das Eisenwerk in Eibiswald, um 1830. Orig. farbig (verkleinert), Privatbesitz.

Ein weiteres Problem bildete die Huf- und Zeugschmiede. Sie war zu gering ausgelastet und ihre Produkte, vor allem Hacken, waren von schlechter Qualität und ungewöhnlicher Form. Dennoch trat Sybold für ihren Weiterbestand ein, da man sie für das Fuhrwesen und für Schmiedearbeiten benötigte, die in der Sensen- und Sichelfabrik anfielen.

Lob spendete Sybold der Sensen- und Sichelfabrik, die mit Ausnahme des beschwerlichen Kohlenbezugs aus den Wäldern gut dastehe. Über die Qualität der von ihr erzeugten Sensen, Sicheln und Strohmesser gebe es keine Klage, da der Eibiswalder Hartzerrennhammer guten Rohstahl liefere. Nur die Formen seien zu verbessern. Aus einem anderen Bericht wissen wir, daß Eibiswald in diesem Jahr 1821 über 200.000 Sensen erzeugte, mehr als etwa zur gleichen Zeit das Werk Mosdorfer in Weiz.<sup>2</sup> Doch auch hier stellte Sybold fest, daß man besseres Personal benötige. Sybold legte bei den Leuten einen strengen Maßstab an, betonte jedoch auch, daß man eine gute Verpflegung reichen müsse, um für Eibiswald geschickte Leute zu erhalten. Den gereichten Wein fand er nach seinem Geschmack „ungenießbar“ und legte ein „auskömmliches Verpflegungssystem“ fest.

Bei dieser Gelegenheit erfahren wir auch etwas über die sozialen Verhältnisse. Der alte Eßmeister, der der Sensenfabrik vorsteht, könne nicht entlassen werden, da man ihn in der „Anredzeit“ schon verleiht, das heißt erneut in Dienst genommen hatte und er daher Anspruch auf einen Jahreslohn und die dazugehörige Verpflegung besitze. Auch verfüge er über einen Kontrakt, der ihm im Alter Kurkosten und Pflege „bis zur Grube“ sichere. Dennoch nahm Sybold Verbindung mit einem anderen Eßmeister aus Feistritz auf, dem er 50 Gulden Leihkauf zusagte. Schwierigkeiten gab es auch mit dem Vorhämmerer. Er wolle, so erzähle man, in eine bei Wolfsberg befindliche Sensenfabrik abwandern, wo man ihm 200 Gulden Leihkauf sowie eine goldene Repetieruhr geboten und obendrein versprochen habe, er dürfe mit dem Werkseigentümer am nämlichen Tisch essen. Gute Fachkräfte, die die komplizierten, händisch zu regelnden Fertigungsmethoden beherrschten, waren gefragte Spezialisten und konnten Bedingungen stellen. Durch die Gewerkschaft der Hammergewerken waren sie auch, bei vielen Dienstjahren und erbrachter Leistung, im Alter abgesichert.<sup>3</sup> Darüber hinaus besaßen sie auch soziales Ansehen, das etwa bei dem gemeinsamen Mahl mit dem Eigentümer zum Ausdruck kam. Ausführlich geht Sybold auf das Fuhrwesen ein, das bei der Entlegenheit der Werke eine besondere Rolle spielte. Er untersuchte seine Rentabilität und schlug vor, das Fuhrwesen nicht mehr in Eigenregie zu betreiben. Es sei versteigerungswise auszugeben. Bei einer bereits vorgenommenen Versteigerung hätten sich mehrere Bewerber eingefunden, und es habe sich gezeigt, daß man auf diese Weise billiger auskomme. Ein Fuhrwerk nach Graz und zurück stellte sich auf 40 Kreuzer, ohne daß man an eine bestimmte Anzahl von Fuhren gebunden sei. In Zukunft könne man daher mit zwölf Werkspferden auskommen. Auch sei bei den Holzkohlfuhren eine Ersparnis zu erzielen, wenn man statt der schweren Holzkrippen, die allein über hundert

<sup>2</sup> Wie oben. Schreiben des Verwesers Klug vom 22. November 1821. – Weiz. Geschichte in Einzeldarstellungen, Heft 10a. Ein Beitrag zur steirischen Wirtschaftsgeschichte. Geschichte des Werkes Mosdorfer. Von Kommerzialrat Dipl.-Ing. Friedrich Knill.

<sup>3</sup> Wie oben. Zum Vergleich: Gesuch des gewesten Hammerschmiedes Martin Gruber an das Grazer Viertelmandatariat vom 31. März 1802.

Kilo wiegen, Säcke verwende. Der Flossentransport bis Graz sei der Hauptwerkschaft zu übergeben, die diesen kostengünstiger besorgen könne. Auch werde es dann nicht mehr zu dem nicht erklärbaren Gewichtsverlust bei der Verladung auf die Flösse kommen.

Eine stete Sorge bildeten die Straßenverhältnisse. 1811 hatte Ingenieur Arner von der Kreishauptmannschaft Marburg einen Plan für die „chausemäßige Herstellung“ der steilen Bergstraße von Eibiswald nach Krumbach entworfen. Sybold lehnte diesen Plan ab und schlug an Stelle der teuren Beschotterung eine Unterlegung der Strecke mit billigen Fichtenstämmen, eine Art Knüppelstraße, vor, die seiner Ansicht nach über ein Jahrzehnt halten werde.

Vorausschauend wollte Sybold den Holzkohlenbedarf der Werke für die Zukunft sichern. Aus eigenen Wäldern, so rechnete er, könne dieser Bedarf, der jährlich 41.000 bis 42.000 Faß betrage, 6 1/2 Jahre gedeckt werden. Bei einmaliger Abstockung des Ochsenwaldes, der Fürst Liechtenstein gehöre, sei man 38 1/4 Jahre abgesichert. Die Wälder in der Soboth, die der Staatsherrschaft St. Andrä unterstanden, würden für 95 Jahre reichen. So weit dachte dieser Mann voraus! Aber ein Jahrhundert später hatte die Eisenverarbeitung in Eibiswald und Krumbach schon längst ein Ende gefunden.

Das Bild, das Sybold von den Werken in Eibiswald und Krumbach entwirft, ist so genau, daß hier nur Grundzüge angeführt werden konnten. Seine „Instruktionen“ erstrecken sich bis in Einzelheiten der Wirtschaftsführung, die durch eine Wirtschaftlerin und Mägde erfolgte, und bis zur Futterberechnung für die Werkspferde. Im großen gesehen waren die von Sybold vorgeschlagenen Änderungen durchaus in moderner Zielsetzung erfolgt; sie suchten zu rationalisieren und die Kosten zu senken. Unrentable Betriebe wie die Nagelschmiede sollten geschlossen, der Personalstand sollte auf das unumgänglich notwendige Maß verringert werden. Weniger, aber qualifizierte Arbeitskräfte seien anzustellen. Insgesamt reduzierte Sybold den Personalstand im gesamten Unternehmen, bei der Eisenverarbeitung, der Schmiede, der Sensenfabrik, dem Fuhrwesen, der Kohlbrennerei, dem Bergbau und der landwirtschaftlichen Meierei von 85 auf 72 Beschäftigte, das war eine Senkung von rund 12 Prozent. Mehr war wohl in einer Zeit, da fast jede Arbeit mit der Hand verrichtet wurde, nicht zu erreichen. Ein weiterer Umstand fällt bei den Vorschlägen Sybolds ins Auge. Technisch bedeuteten seine Vorschläge, daß man einen Schritt zurück machte. An Stelle der Feuerung mit Steinkohle sollte wieder jene mit Holzkohle eingeführt werden. Die Errichtung von Flammöfen zog er als kostspielig nicht in Betracht. Er sah nur die kurzfristige Kostenersparnis. Doch ist gerechterweise anzumerken, daß Eibiswald und Krumbach mit der Errichtung von Flammöfen damals eine Vorreiterrolle in der Steiermark übernommen hätten. Nur wo Sybold eine absolute Notwendigkeit erkannte, trat er für Änderungen ein. Ein Streckhammer sollte von Eibiswald nach Krumbach verlegt und ein zweiter Polierhammer für das Sensenwerk angeschafft werden.

Die Vorschläge, die Sybold erstattete, wurden größtenteils durchgeführt. Sie bewirkten mit, daß die Werke Eibiswald-Krumbach die folgenden Jahre, die sich wirtschaftlich äußerst ungünstig gestalteten, überdauern konnten. Der Gewinn der Werke erreichte allerdings niemals jene Höhe, die Sybold optimistisch erwartet hatte. Doch wurde der Wert der Werke durch die vorgenommenen Änderungen zweifellos erhöht, wenn er auch nicht auf das Doppelte

stieg, wie Sybold angenommen hatte. Er hatte den Wert des verbesserten Hammerwerkes auf 100.000 fl, jenen der Sensenfabrik auf 40.000 fl und den der Hohen Schwaig, zu der großer Waldbesitz gehörte, auf 35.000 fl geschätzt. Immerhin hatte er den Wunsch Baldaccis erfüllt, der die Werke mit möglichst geringem Aufwand zum Florieren bringen wollte, um sie bei Gelegenheit günstig losschlagen zu können. Aber es währte noch lange Zeit, bis Baldacci und Festetics einen finanzkräftigen Käufer fanden. Erst vierzehn Jahre, nachdem Sybold seine Analyse vorgenommen hatte, im Jahre 1835, erwarb das Montanärar, das heißt der Staat, die Werke in Eibiswald und Krumbach. Damit begann für diese in jeder Hinsicht eine neue Ära.